Unsere Heimat

Beilage zur Köslinner Zeitung

Nr. 6 Sonnabend, den 15. Lenzmond 1930. Nr. 6

BIBLIOTEKA MIEJSKA w KOSZALINIE Nr inw. 17 1137

Die „Nachbarschaft" von Priemhausen.

Ein alter Brauch.

Ich erinnere mich, daß vor einer Reihe von Jahren, als ich noch die Schulbänke der untersten Gymnasialklassen drückte, die Bauern und Bäuerinnen aus Jamund in ihren alten schönen Trachten die Köslinner Markttage besuchten, daß zur Weihnachtszeit und namentlich am Silvesterabend in den Dörfern Jungen und Mädel, phantastisch herausstaffiert, [illegible]end von Haus zu Haus zogen, um die mitgeführ[illegible] Körbe und Beutel mit gern gegebenen Gaben zu füllen. Ich höre noch heute das Gelächter der „bösen Buben", wenn am Ostermorgen vor Sonnenaufgang die Dorfschönen an der oft recht weit entfernten Quelle erschienen, um das zur Erhaltung ihrer Schönheit so notwendige Osterwasser zu holen. Und wenn an den langen Winterabenden die Spinnräder schnurrten, während die heute fast schon sagenhafte Petroleumlampe die Ecken und Winkel der einfachen Stuben mit tiefen Schatten füllte, wie schön und gruselig waren da nicht die Erzählungen von Gespenstern und Geistern und allen möglichen unerklärlichen Vorgängen, an denen niemand zu zweifeln gewagt hätte!

Und im Sommer saß man, wenn die Dämmerung heimlich über die Felder strich, unter alten, schattenerfüllten Bäumen, hier und da klang wie fernes Läuten das Gebell eines Hundes, eine Ziehharmonika sang, von irgendwoher wehten leise die Klänge eines alten Volksliedes, und wem die Natur die Gabe verliehen hatte, mehr zu empfinden als gewöhnliche Menschenkinder, dem offenbarte sich eine Symphonie von so ergreifender Zartheit, daß ihre Klänge immer [illegible]der — auch in der gefühlsärmsten Zeit — Ohr [illegible] Herz berühren.

Dorfpoesie — Heimatpoesie! Untergegangen im Zeitalter des „Fortschrittes", das keine zarten Töne kennt, das alle alten Sitten und Gebräuche als unnötigen, ja schädlichen Ballast über Bord geworfen hat, das die „Maskerade" der alten Trachten verbannt und an ihre Stelle, auch schon auf den Dörfern, Smoking und Shimmyschuh, Seidenkleid und Seidenstrumpf gesetzt hat. Nur hin und wieder gibts wohl noch einen „Narren", der mit vieler Mühe in alten Schmökern nach alten Sagen, unter alten Leutchen nach alten Ueberlieferungen sucht, um sie — und sei es auch nur als Kuriosum — der Nachwelt zu erhalten.

Und zuweilen kommt solchen Vergangenheitssuchern auch der Zufall zu Hilfe und zeigt ihnen sogar eine Perle, die noch nicht unter verstaubtem Gerümpel ruht, sondern selbst in dieser poesiearmen Zeit ihren Schmelz bewahrt hat. — — —

Priemhausen, ein Dorf in Hinterpommern, langgestreckt die Dorfstraße, mit alten und neuen Häusern, großen und kleinen Höfen, äußerlich ohne besondere Merkmale, die es von anderen Dörfern gleicher Art unterscheiden könnten; und doch ist dieses Dorf nicht wie die anderen, es hat etwas Eigenartiges, was andere nicht haben, es hat noch einen schönen alten Brauch trotz aller Neuerungen unserer Zeit. Und was das allereigenartigste ist: es will sich diesen Brauch auch nicht nehmen lassen. Man muß heute Glück haben, wenn man so etwas finden will. — — —

Hochzeit im Dorf, sorgfältig und ernsthaft vorbereitet wie in alter Zeit, mit allen Bewohnern, mit Festschmaus und Tanz. Aber nur die Verwandten und besonderen Freunde nehmen an der eigentlichen Feier in Gegenwart des Brautpaares teil. Alle anderen sind in ein zweites Gasthaus geladen; und während das Brautpaar mit seinen Gästen den Hochzeitsschmaus hält, tragen die nächsten Nachbarn des Bräutigams die gleichen Gerichte zu den anderen. Doch hier beschließt kein Tanz das Mahl, da nur wenige Frauen daran teilnehmen. Zumeist sind die Männer des Dorfes die Bevorzugten; denn sie allein sind die Glieder der „Nachbarschaft", die in kurzer Zeit den jüngsten Ehemann des Dorfes aufnehmen soll.

Und das ist das Wesen dieser „Nachbarschaft": sie ist eine Hilfsgemeinschaft, die das ganze Dorf umfaßt, sie verpflichtet die Mitglieder zu gegenseitiger Unterstützung, zur Mitarbeit bei dem Aufbau von Haus und Hof. Drei Fuhren muß jeder zum Bau des Wohnhauses leisten, zum Aufbau von Scheunen und Stallgebäuden je zwei. Früher mag sich die Hilfeleistung noch auf andere Dinge erstreckt haben. Vielleicht war die „Nachbarschaft" auch eine Kampfgemeinschaft zum Schutz des eigenen Herdes, zur Rache für Verbrechen und Frevel. Vielleicht wird sie es wieder einmal sein, wenn der Wirtschaftskampf um die letzte freie Scholle des Bauern entbrennt.

Nur verheiratete Männer gehören ihr an, und jede Hochzeit bringt ein neues Mitglied.

Aber nicht so ohne weiteres tritt der junge Bauer und Ehemann in die „Nachbarschaft" ein. Zwar werden keine schweren Proben verlangt, kein klafterweiter Steinwurf, kein Königssprung über ein halbes Dutzend Pferderücken, er braucht nur an zwei Abenden im Kreise aller Mitglieder der „Nachbarschaft" unter dem Vorsitz der drei ältesten „Nachbarn" seine Fähigkeit zu beweisen, bei fröhlichem Trunk auch ernste Reden zu führen. Für jeden Abend werden von ihm drei Achteltonnen Bier verlangt, und erst, wenn der zweite Abend vorüber ist, erfolgt die Aufnahme in die „Nachbarschaft" unter Zuerteilung des vollen Stimmrechtes.

Ernst und fröhlich zugleich ist solche Bauernversammlung. Der Zauber des stets in gleicher Form geübten Brauchs, der tiefe Sinn der in ihm ruhenden Gedanken läßt die harten, in Wind und Wetter gebräunten Gesichter würdiger erscheinen, hebt die gesamte Handlung weit über den Rahmen eines gewöhnlichen Abendtrunkes hinaus.

Vielleicht gewinnt diese eigenartige Versammlung auch noch dadurch ein besonderes Gepräge, daß keine Frau an ihr teilnehmen darf. Selbst vor dem oftmals mit Recht gefürchteten Nach-Hause-geholtwerden sind die Männer sicher. Das alte, noch aus dem römischen Recht stammende Wort „Mulier taceat in ecclesia" — das Weib soll in der Gemeinde den Mund halten — 1. Korinther 14,34 — hat hier eine neue wörtliche Bedeutung gefunden.

Man sieht in diesen Abenden wohl nicht ausschließlich Unterhaltungs- und Vergnügungsgelegenheiten; denn sonst würde man dem schönen Geschlecht sicherlich nicht den ihm gebührenden Anteil versagen — andererseits ist man in Priemhausen mit der Vermännlichung der Frau trotz des allgemeinen Zuges der neuen Zeit wahrscheinlich noch nicht so einverstanden, daß man ihr Rat und Stimme in reinen Männerangelegenheiten einräumen möchte.

Aber bestimmt liegt darin keine Zurücksetzung. Man hält auch in diesem Falle wohl nur etwas mehr an der alten guten Sitte fest als anderswo.

Vielleicht ist in Priemhausen bald wieder einmal Hochzeit. Man wird dort freundlich aufgenommen und kann mit Alten und Jungen nach Herzenslust über Altes und Neues reden.

Nie wird man aber im Zweifel bleiben, welchem sie den Vorzug geben.

E. Severus.

Bilder aus dem Dorfleben vor fünfzig und mehr Jahren.

Von F. Asmus, Kolberg.

2. Ein schöner Sommerabend auf dem Lande.

Ein heißer Julitag war zur Neige gegangen kurz vor der Roggenernte. Die Arbeit war nicht so schwer gewesen wie in der Erntezeit. Der Abend war noch heiß. Das junge Volk mochte noch nicht in die warmen, dicken Federbetten gehen, weil man darin doch noch nicht schlafen konnte. Man ging auf die Dorfstraße, die älteren Leute saßen auf den Bänken vor ihrem Hause. Da hörte man vor einem Bauerngehöft die Klänge einer Ziehharmonika durch die stille Luft ertönen. Es dauerte nicht lange, so fand sich das junge Volk beiderlei Geschlechts ein, und der Tanz auf dem Dorfanger war in vollem Gange, bis der Bauer mit seinem Musikinstrument sich verzog und die jungen Leute nach Hause gingen. Aber ein Teil der Jünglinge mochte noch nicht zu Bett. Man wollte sich noch ein wenig unterhalten. Siehe, da kam mit bedächtigem Schritt der Großknecht August Pinnow an. Er war wohl bald an die Fünfzig heran, war aber noch Junggeselle, also unbestritten das Oberhaupt der „Dorfbengels", so hießen die ledigen Jünglinge vom 17. bis 24. Jahre. August Pinnow war als der beste Dorfsänger bekannt, er wußte eine Unmenge alter Volkslieder und war stets der Vorsänger. Bald erschallten über das stille Dorf die schönen „Straßburglieder", dann das „Ich stand auf hohen Bergen", „Es waren mal zwei Bauerssöhn, die hatten Lust in den Krieg zu ziehen", „Ein Fähnrich zog zum Kriege" und vor allem „Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond, der Krieg muß den Frieden vertreiben" und viele andere. Als das zur Genüge ge-

schehen war, bat man: „August, nun halte mal eine Predigt.“ Dieser ließ sich nicht lange bitten, dann begann er die (kleine) Bauernpredigt:

„Guten Abend,
meine Damen und Herren!
Aepfel sind keine Beeren,
Beeren sind keine Aepfel,
Die Wurst hat zwei Zepfel,
Zwei Zepfel hat die Wurst,
Der Bauer hat Durst,
Durst hat der Bauer,
Das Leben wird ihm sauer,
Sauer wird ihm das Leben,
Der Weinstock trägt Reben,
Reben trägt der Weinstock,
Das Kalb ist kein Ziegenbock,
Ziegenbock ist kein Kalb,
Meine Predigt ist halb,
Halb ist meine Predigt,
Mein Bauch ist sehr ledig,
Sehr ledig ist mein Bauch,
Meine Mütze ist rauch,
Rauch ist meine Mütze,
Mein Bruder heißt Fritze,
Fritze heißt mein Bruder,
Das Schwein ist kein Luder,
Luder ist kein Schwein,
Die Laus hat sechs Bein',
Sechs Bein' hat die Laus,
Meine Predigt ist aus.“

Oefter, wenn August sehr gut bei Laune war, trug er die große Bauernpredigt vor. (Sie ist gedruckt in Blätter für pomm. Volkskunde, I. Jahrg., S. 29. Schreiber dieses hörte sie von ihm in Sch. (Kreis Saatzig) etwa 1874. Ein Schmiedegeselle in B. (Kr. Kolberg) erzählte sie 1896 seinen Kumpanen.) —

Mittlerweile war manch einer müde geworden und eilte der heimischen Schlafstelle zu. Nur eine Anzahl Jünglinge blieb noch auf der Dorfstraße. Da hieß es, August, was machen wir nun? Wir wollen den Besitzern einen kleinen „Schownack“ spielen. Richtig, kaum gesagt, wurde es ausgeführt. Die einzelnen Bengels wurden in Gruppen geteilt und jeder eine besondere Aufgabe zudiktiert. Man besorgte sich eine große schwarz-weiße Fahne. Die Dächer der alten mit Stroh gedeckten Bauernhäuser gingen fast bis auf die Erde herab, namentlich an der Hinterseite. Sie waren leicht zu ersteigen. Es währte nicht lange, so prangte die Fahne hoch auf dem Hause des Dorfschulzen. Ein anderer Trupp schleppte mit Mühe die einzelnen Teile eines Mistwagens auf ein Scheunendach, stellte ihn dort zusammen und belud ihn ganz voll mit trockenem Strohdung. Eine dritte Schar holte aus einem Stalle ein Schimmelpferd auf den Hof. Es ging im Mondenschein spazieren, bis der Wirt es merkte und das Tier wieder in den Stall ließ. Bei einem anderen Bauern wurden die Schafe auf den Hof gelassen. Ein Wirt hatte einen bösen großen Hofhund; aber dieser samt seiner Hütte fand sich des Morgens auf dem Stalldache und konnte von da die unerwünschten Gäste anbellen. Bei einigen Höfen fand man die Türen ausgesetzt und in den Garten getragen. So gings weiter. Auf den meisten Höfen war etwas los! Als dies alles vollbracht war, suchte man die Nachtruhe auf, freudig den Morgen ersehnend, was nun die Bauern schimpfen und die jungen Leute lachen würden.

Der Dorfschulze war ein Frühaufsteher. Als er auf seinem Hause die Fahne flattern sah, holte er schnell eine Leiter und entfernte sie. Man sollte ihn nicht foppen und auslachen. Aber sein Nachbar hatte sie doch gesehen. Am Morgen war nun großes Geschimpfe über die verdammten unnützen Bengels. Man machte den Schaden aber schnell wieder gut.

Am Nachmittage kamen mehrere Besitzer beim Schulzen zusammen. Da fragte ihn sein Nachbar etwas boshaft: „Schult, hest du hüt Geburtstag? Auf deinem Hause wehte ja eine große Fahne.“ — „Das haben die verdammten Lümmels getan!“ Die andern schimpften mit. — Aber ein älterer Bauer lachte und sagte: „Aergert euch nicht! Wir habens in der Jugend auch so gemacht. Laßt doch der Jugend ihr Vergnügen. Was sollen sie sonst anfangen vor Uebermut? Weißt du noch, Karl“, redete er einen Kameraden an, „was wir für Dummheiten gemacht haben?“ — „Jawoll“ sagt dieser: „Unser Gastwirt, der aus der Stadt hierher zog, hatte sich einen schweren Kahn auf dem kleinen Teiche anfertigen lassen, in dem seine Kinder öfter herumgondelten. Der war mit einer Kette an einem Pfahl angeschlossen. Wir brachen den Kahn los und trugen ihn auf den Berg vor dem Dorfe. Dem Paul X. pflanzten wir einmal die ganze Hausfirst voll hoher Sonnenblumen. Das war mal ein Spaß!“ Ein anderer erzählte: „Wißt ihr noch, was mein Vater machte, als ihm die Bengels einen Wagen aufs Dach setzten? Er sagte: Wer ihn hinaufgebracht hat, kann ihn auch herunterholen!“ Er ließ durch einen seiner Knechte den andern sagen, daß, wenn sie den Wagen unbeschädigt herunter holten, er einen Quart Schnaps zum Besten geben würde. Siehe da, in der nächsten Nacht kam er herunter.“ Da rief ein Vierter: „Ich war auch einmal bei dem Spaß; da wäre es uns bald schlecht ergangen. Wir kamen in das Torzimmer meines Onkels. Der war spät abends aus der Stadt gekommen und hatte seine Schnapsbütt auf dem Wagen liegen lassen. Das war was für uns. Wir tranken, bis wir nicht mehr konnten und schliefen auf dem Wagen ein. Zum Glück für uns wachte einer rechtzeitig auf, als die Sonne aufgehen wollte. Wir machten schnell, daß wir nach Hause kamen. Hätte uns der Onkel getroffen, dann hätten wir erbärmlich „Schacht“ gekriegt.“ —

Heute kommen solche Dummheiten nicht mehr vor. Die Jugend braucht sich nicht mehr in jener Weise auszutollen, sondern kann in den Turn-, Reit- und andern Sportvereinen ihre Kraft erproben und stählen.

Pommersche Spinnstubenballade

1. Ueb immer Treu und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab,
und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.

2. Dem Bösewicht wird alles schwer, er tue, was er tu;
der Teufel treibt ihn hin und her und läßt ihm keine Ruh.

3. Der alte Kunz war bis ins Grab ein rechter Höllenbrand;
er pflügte seinem Nachbar ab und stahl ihm vieles Land.

4. Doch Wind im Hain und Laub am Baum saust ihm Entsetzen zu,
er findet nach des Lebens Traum im Grabe keine Ruh.

5. Nein, jetzt muß er zur Geisterstund' aus seiner Gruft hergehn,
und als gespenst'ger Kettenhund vor seiner Hoftür stehn.

6. Die Spinnerinnen, die noch spät im Dorf nach Hause gehn,
erzittern wie ein Espenlaub, wenn sie ihn drohen sehn.

7. Und jede Spinnestube spricht von diesem Abenteu'r,
und wünscht den frechen Bösewicht ins tiefe Höllenfeu'r.

8. Ueb immer Treu und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab,
und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.

9. Dann wird die Sichel und der Pflug in deiner Hand so leicht,
dann singest du beim Wasserkrug, als wär dir Wein gereicht!

Gesammelt von M. L. B., Köslin.

Wir glauben, daß zwischen 3. und 4. ein Vers fehlt. Wer kennt noch einen und sendet ihn, auch für das Volkslied-Archiv, an „Unsere Heimat“ ein?

Ein Zweihundertjahrjubiläum!

Nicht handelt es sich um eine berühmte Persönlichkeit, nicht um eine große Stiftung. Es ist ein unscheinbares Gebäude, das in der Ringstraße sein Dasein verträumt und Herrn Hotelbesitzer Wutzow gehört. Ueber einer kleinen Eingangspforte [illegible] wir auf einem Querbalken, eingeschnitten mit dem Messer:

1730. Z. M.

Die Buchstaben bezeichnen wohl den Erbauer. Könnte das alte Gebäude sprechen, was würde es uns alles aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. erzählen?

Kurzrock, Konr. i. R.

Ein Bronzefund aus der Nachbarschaft Köslins.

Wenn man die vorgeschichtliche Sammlung unseres Heimatmuseums durchmustert, so wundert man sich vielleicht darüber, daß so wenige Geräte und Waffen aus Bronze dort zu sehen sind. Das hängt einmal damit zusammen, daß unsere Gegend in der Bronzezeit tatsächlich wohl nicht reich an Bronze gewesen ist, dann aber damit, daß Bronzefunde vielfach von Findern zurückbehalten werden, weil diese sie für wertvoll halten, vielleicht gar meinen, daß es sich um Gold handle. Das ist natürlich ein großer Irrtum. Dieser hat aber leider zur Folge, daß den Museen wissenschaftlich wertvolle Stücke vorenthalten werden. Ueber einen solchen Fund, der sich noch in Privatbesitz befindet, sollen die folgenden Zeilen Nachricht geben.

Der Besitzer Mews (Rogzow Ausbau) bewahrt in seinem Hause in zwei Kästen eine Reihe von Bronzegegenständen auf. Diese hat er 1912 im Torfmoor südwestlich vom Fuchsberg gefunden. Es handelt sich in der Hauptsache um Waffen und Schmuckgegenstände. Es sind: a) ein zerbrochenes Schwert und ein Dolch; b) vier Armringe, davon zwei beschädigt, drei Halsringe, aus Bronze gegossen, drei Halsringe aus Draht, davon einer zerbrochen, ein gegossener Fingerring, ein Fingerring aus Draht, zwei Drahtspiralen, eine Fibel, zwei kleine Metallklumpen, zwei knopfähnliche Metallstücke, davon eins zerschmolzen und ganz entstellt, ein Stückchen Holz. Die wichtigsten Gegenstände sind Schwert und Fibel.

Von dem Schwert ist das untere Ende abgebrochen, es ist aber noch vorhanden. Die Klinge endet nach oben hin in einem Zapfen, der, wahrscheinlich mit Holz oder Leder bekleidet, den Griff darstellte; an Stelle eines Knaufes rollen sich rechts und links des Zapfens zwei Spiralen empor, die auch schon losgelöst waren, jetzt aber wieder mit dem Griff befestigt sind. Es ist ein sogenanntes Antennenschwert, das am Ende der jüngeren Bronzezeit in unserer Gegend erscheint und mit dem Aufkommen des Eisenschwertes in der Eisenzeit verschwindet. — Der Dolch ist sehr schmal, ohne Griff und zu einem Halbkreise zusammengebogen.

Als Fibel bezeichnet man eine Gewandnadel, die mit unseren Broschen viele Aehnlichkeit hat. Unsere Fibel ist eine Plattenfibel: zwei kreisrunde Platten sind durch einen Bügel, der in der Mitte eine länglich-runde Scheibe zeigt, verbunden; die runden Scheiben sind durch einen hervorspringenden Knopf in der Mitte verziert. Weil das Ganze (zwei runde Platten verbunden durch einen Bügel) einer Brille ähnlich sieht, spricht man auch von einer Brillenfibel. Auch sie ist wie das Antennenschwert am Ende der Bronzezeit und auch wohl noch ganz zu Anfang der Eisenzeit in Nordostdeutschland heimisch. Auf das Ende der Bronzezeit weisen auch die kragenähnlichen Halsringe, die in Oesen endigen, hin. Sie sind mit senkrecht laufenden Rillen verziert. Bei zwei Ringen laufen diese Verzierungen in einer Zickzacklinie aus.

Alle diese Gegenstände lagen an einer Stelle des Moores; sie gehören also unbedingt zusammen,

insofern, als sie zu gleicher Zeit dort niedergelegt sein müssen. Sie gehören aber nicht etwa zur Ausstattung eines Toten, sondern vielleicht hat ein Händler, der mit Bronzesachen handelte und den seine Reisen auch in unsere Gegend führten, sie hier vergraben. Diese wandernden Kaufleute hatten nämlich an mehreren Stellen ihrer Wege Depots, denn sie konnten ja wohl nicht alle ihre Waren immer mit sich schleppen. In diesen Warenlagern finden sich oft auch zerbrochene Stücke, welche die Landesbewohner gegen neue umgetauscht hatten. Wenn nun ein solcher Händler unterwegs plötzlich starb, so konnte es geschehen, daß die Kenntnis von seinen Depots verloren ging und diese daher in der Erde blieben. So könnte sich unser Sammelfund wohl erklären. Doch könnte man auch daran denken, daß ein frommer Mann diese Gegenstände als Weihegeschenk an eine überirdische Macht niedergelegt habe, so wie es in späterer Zeit nachweislich die Germanen mit erbeuteten Waffen und mit Feinden abgenommenem Schmuck gemacht haben. Während wir bei der ersten Erklärungsweise also unseren Sammelfund als ein Zeugnis für den Handel in vorgeschichtlicher Zeit betrachten, deuten wir ihn bei der zweiten Erklärungsart als ein Zeichen religiösen Sinnes unserer Vorfahren.

Man erkennt also, eine wie große Bedeutung ein solcher Fund, dessen Geldwert ganz unbedeutend ist, für die Kenntnis der Kultur unserer Vorfahren gewinnen kann. Das ist aber nur möglich, wenn diese Gegenstände in einer öffentlichen Sammlung ihre Heimstätte haben. Denn unsere vorgeschichtlichen Forscher können naturgemäß nur diese besuchen und an deren Material ihre Forschungen machen. Wer solche Sachen also der Oeffentlichkeit vorenthält, läd eine große Schuld auf sich, weil er den Fortgang vaterländischer wissenschaftlicher Arbeit hindert. Hinzu kommt noch, daß die Gegenstände in Privatbesitz auch in Gefahr sind, zu vergehen. Es ist gar nicht einmal nötig, daß fahrlässig damit umgegangen wird, oder daß sie bei einem Brande verloren gehen, sie sind auch noch von anderen Gefahren bedroht. Da die Luft den Metallsachen schädlich ist, müssen diese mit einem Konservierungsmittel behandelt werden. Doch es genügt dabei nicht ein einmaliges Ueberstreichen, sondern das Verfahren muß zu bestimmten Zeiten wiederholt werden. Das kann natürlich nur der Fachmann des Museums tun. Auch aus diesem Grunde also gehören solche Funde in eine öffentliche Sammlung, welche die Gewähr bietet, daß die Gegenstände, soweit das möglich ist, vor Verfall geschützt werden, sowie daß sie der Forschung, aber auch der Allgemeinheit zugänglich sind. Nun kann man ja verstehen, daß ein Besitzer sich nicht gerne von solchen Dingen trennt; da gibt es einen guten Ausweg: er übergibt sie dem Museum als Leihegabe, behält sich aber sein Eigentumsrecht vor.

Da es gewiß noch mehr solcher Funde in Privatbesitz gibt, so richte ich an alle, die solche Gegenstände besitzen, die Bitte: Gebt eurem Herzen einen Stoß und überlaßt die Gegenstände dem Heimatmuseum! Das seid ihr eurer Heimat schuldig.

Dr. Siuts

[illegible] und Perlmutter, [illegible] ter hoch und breit. Sie ist zierlich, mit eingelegten Hölzern, im ausgesprochenen Rokokostil, ausgebauchten Wandungen, geschwungenen Füßen und Zierleisten gearbeitet. Wenn auch leider keine Akten vorhanden sind, die über den oder die Spender etwas Näheres besagen, so sind die Verfertiger doch offensichtlich Schützenbrüder, vielleicht der Jahreskönig und seine Ritter, gewesen. An der Vorderseite steht, in weißem Bein mühsam eingefügt, der Name: C. F. Hintz, S. K. Anno 1777 (das war neun Jahre vor Friedrichs des Großen Tode). Links darunter: M. Zickel, und rechts: B. Lentz. Die ganze Truhe ist die feine und geschickte Arbeit von drei Vertretern künstlerischen Gewerbefleißes. Die Form der Truhe, die Zusammenstellung der feinen Stabhölzer, die Einrichtung der Geheimfächer, die Politur erforderten einen selten geschickten Tischler; die eigenartigen Füße und reichen Zierleisten einen Drechsler, der hier Zierschnitzerei lieferte, und die unsichtbar eingebauten Schlösser einen Kunstschlosser. Als Geheimtruhe gebaut und noch heute, nach 150 Jahren, benutzt, muß ihre

bezw. 3,— Mk. (Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde.)

Das Januarheft bringt wieder eine Fülle interessanten, lehrreichen Stoffes. Zunächst zwei biologische Betrachtungen: die Raspelzunge der Schnecken und die Begattung bei einer Springspinne. Es folgt ein Beitrag: Psychologie der Beobachtungsfehler, von Prof. Plaßmann. Eine Anzahl kleinerer Artikel berührt das Gebiet des Naturschutzes, über die Vogelzugstraßen und den Vogelzug in breiter Form, über Uferschwalben; im weiteren „rundschauenden" Teil erscheinen u. a. Aufsätze über dornlose Brombeeren, über Methoden der Schnakenbekämpfung, über das Ersticken der Fische bei strenger Kälte, über die Stavia Rabandiana, eine tropische Pflanze, über die biologische und meteorologische Bedeutung der Waldluft, über ultraviolette Strahlen, „die Vitamine des Sonnenlichtes", über die Quarzlampenanalyse zur Erforschung der Natur, über die Wirksamkeit der Kalidüngung. — Im Februarheft finden sich u. a. Artikel über Lichtsignale mit anderen Planeten von Dr. Plaßmann, über Eis und Reif

[illegible] Stempelkissen und Papier für die Jamundstube. Von Herrn Buchdruckereibesitzer Kienitz, Köslin.

55. Hinterpommern, Wirtschafts- und Kulturaufgaben eines Grenzbezirks. Herausgegeben von Kurt Cronau, Regierungspräsident zu Köslin. Mit 188 Abb. usw. Verlag M. Bauchwitz, Stettin. Gebunden. Von Herrn Regierungspräsident Cronau, Köslin.

56. Kästchen mit Stammbuchblättern von Frauen aus Köslin, Schlawe, Danzig (um 1820). Von Frau Obersekretär Runge, Köslin, Am Kamp 19.

57. Ein zinnerner Abendmahlskelch für Krankenkommunion. Leihgabe.

58/59. Religiöses Stammbuch aus der Erweckungszeit vor rund 100 bis 110 Jahren mit Inschriften von Mitgliedern altpommerscher Geschlechter, ein Paar weißbaumwollene Strümpfe, handgestrickt, mit „Bäumchensaum" und Namen aus farbigen Perlen. Von P. M., Köslin.

Allen freundlichen Spendern dankt der Verein für Heimatkunde und Heimatschutz Köslin.

Dr. Schulz.